

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

35. Woche für die Zeit vom 22. bis 28. August 1896.

Posen, 31. August 1896.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 193 des Dziennik Poznański
vom 23. August 1896:

Zum Sokoltage.

Aus der Stadt, 22. August.

Den schönen und erhebenden Eindruck, den wir alle aus dem allgemeinen Verlauf des Sokoltages davongetragen haben, wollte ich nicht unmittelbar nach beendeten Festlichkeiten durch Erwägungen stören, die zum Zweck haben, die Aufmerksamkeit auch auf diejenigen Momente des Sokoltages hinzuwenden, welche einen weniger schönen Eindruck hinterlassen haben.

Die erste Bemerkung muß ich an die Adresse der preussischen Regierung richten, in deren Auftrage die hiesige Polizei gehandelt hat. Dieser letzteren wollen wir keine Vorwürfe machen; es unterliegt nämlich keinem Zweifel, daß sie sich hat stricke an die Aufträge halten müssen, die sie von der Zentralregierung erhalten hat. Wir sind überzeugt, daß die Ausführung der Berliner Befehle der hiesigen Polizei selbst nicht die geringste Unannehmlichkeit bereitet hat, und endlich wissen wir aus dem Verlauf des Sokoltages, daß die hiesigen Polizeiorgane während der Festlichkeiten bei der Ausübung ihrer Dienstverrichtungen verhältnismäßig artig, entgegenkommend und ruhig verfahren haben.

Darum ist auch für alle unangenehmen Einschränkungen und Polizeimittelchen, womit man den Umfang und die Bedeutung des Sokoltages auf ein Minimum zurückzuführen versucht hat, nur die Zentralregierung haftbar zu machen, der ich bei dieser Gelegenheit die Frage vorlegen möchte, ob sie vielleicht uns und der Welt gelegentlich dieses Sokoltages einen klaren Beweis dafür zu geben beabsichtigte, wie sie die Gleichberechtigung der Polen und Deutschen im Bereiche des preussischen Staates auffaßt, der Gleichberechtigung, auf welche der Vertreter der Regierung, der Minister Bosse, im Abgeordnetenhaus mit einem so großen Aufwand von Beredsamkeit solchen Nachdruck gelegt hat? Vielleicht bietet sich binnen Kurzem Gelegenheit, der Regierung, welche die Gleichberechtigung der Polen so zu betonen liebt, die Frage vorzulegen, ob wir ihr Verhalten gegenüber dem Sokoltage in Posen für den authentischen Ausdruck ihrer Anschauung darüber auffassen sollen, in welcher Form diese Gleichberechtigung sich äußerlich bekunden soll.

Wir können heut schon darauf antworten, daß wir uns eine ungeheuerlichere Auffassung der Gleichberechtigung nicht vorstellen können. Diese Antwort wird für Jeden klar sein, sobald man erwägt, daß die Regierung gegenüber den Festen deutscher Turn- oder sonstiger Vereine nicht zu derartigen Mitteln gegriffen hat noch greift, die angeblich die öffentliche Ordnung sichern sollen, und daß man in keiner Beziehung die Ausdehnung der Festlichkeiten dieser Vereine einschränkt.

Aber gegenüber dem polnischen Sokoltage, gegenüber der Festlichkeit eines Vereins, der mit Ausschluß aller politischen Beimischung einzig die Entfaltung und Ausbildung der physischen Kräfte durch Leibesübungen und damit die Pflege von Zucht und Ordnung in seinen Reihen zum Zweck hat, erachtete es die Regierung für notwendig, einen so großen Polizeiapparat in Thätigkeit zu setzen, so strenge Polizeimittel in Anwendung zu bringen, daß es scheinen konnte, es sei unmöglich, am Vorabende irgend einer großen Revolution mehr Macht zum Schutze der bedrohten öffentlichen Ordnung anzubieten. Man beschränkte die Zahl der Sokols, die aus Galizien herüber kommen sollten, auf 5, untersagte den feierlichen Umzug durch die Straßen, verbot das Singen in jeder gemeinschaftlichen Versammlung, bei den Turnübungen in Urbanowo u. s. w. bot man eine ganze Armee von Polizeibeamten auf, die in der That bedauernswerth waren, weil sie nichts zu thun hatten; — wir wollen hier nicht mit der Aufzählung der ganzen Reihe sonstiger Anordnungen dieser Art langweilen, es muß nur noch daran erinnert werden, was man uns als wahre Thatsache aus glaubwürdiger Quelle mitgetheilt hat, daß die Polizei auf allen Stationen der oberschlesischen Bahn den Befehl hatte, alle aus Galizien eintreffenden Personen genau zu mustern und sich eventuell zu überzeugen, ob galizische Sokols in einer größeren als der vorgeschriebenen Zahl nach Posen führen.

Das Fazit des ganzen wahrhaft Don Quixote-ähnlichen Feldzuges gegen die Sokols fällt für die Initiatoren dieses Feldzuges sehr traurig aus; es hat sie nämlich etwas betroffen, was in solchen Fällen das Schlimmste sein kann: sie haben sich lächerlich gemacht. Dieses Gefühl der Lächerlichkeit haben wir nicht nur auf den Gesichtern der Festtheilnehmer gelesen. Trotz aller dieser Einschränkungen und Schikanen ist der Sokoltag, allgemein genommen, vortrefflich gelungen, und er hat seinen Zweck vollständig erreicht; und das ist die zweite — ob angenehme? — Ueberraschung für diejenigen, welche den Sokols am liebsten die Flügel ganz beschneiden möchten.

Nur in einer Beziehung wünschte ich, daß der Sokoltag anders verlaufen wäre und ein anderes Ergebnis gezeitigt hätte; daß dies nicht der Fall gewesen ist, ist für uns ein zweites unklares Moment, wofür wir jedoch nicht Regierung und Polizei, sondern uns selbst anschuldigen müssen. Ich habe bemerkt, daß unsere höheren, sowohl ländlichen als städtischen Kreise ebensowenig in den Sokolvereinen, als bei der Festlichkeit überhaupt vertreten gewesen sind. Angesichts der großen Bedeutung, welche der Sokol für die Entwicklung unsrer Volksgemeinschaft besitzt, angesichts des Gewichts, das jeder Pole in unserm Landestheil der raschen und regelrechten Entwicklung dieses Vereins beilegen muß, sehe ich diesen Mangel an Beteiligung wie ihn die gedachten Kreise bekundet haben, für eine Verkennung der Situation und der sozialen Pflichten an. Im Interesse des Gemeinwohls, des gemeinsamen Wirkens und der so sehr erwünschten Solidarität, deren wirkliche Grundlagen und Grundbedingungen eine reife Volksgemeinschaft kennen mußte, hoffen wir und haben wir das Recht zu erwarten, daß die Gleichgültigkeit, auf die ich hingewiesen habe, aufhöre!

Aus Nr. 192 des Gonic Wielkopolski
vom 22. August 1896:

Sokolvereine sollen, so berichtet der Gonic, jetzt in der Provinz wie Pilze aus der Erde schießen. In Wirzitz und Schildberg sollen solche schon gegründet worden sein, und in Czarnikau, Lissa und Schmiegel treffe man ebenfalls Anstalten hierzu.

Aus Nr. 194 des Gonic Wielkopolski
vom 25. August 1896:

Betreffs der Beschlagnahme-Anordnung,

die das Amtsgericht in Berlin mit Bezug auf das Lied „Jeszcze Polska nie zginęła“ erlassen hat, schreibt der Gonic: „Bravo! Es handelt sich nur darum, ob man auch diejenige Melodie konfiszieren soll, welche die deutschen Militärkapellen ganze Jahre hindurch gespielt haben, ohne daß Deutschland zerfallen ist. Unsere Herren Rechtskundigen wollen unverweilt näher erläutern, ob die Beschlagnahme sich z. B. nicht etwa auch auf alle Bücher und Liederbücher erstreckt, die bisher in Polen herausgegeben worden sind. Die Entscheidung dieser Frage ist sehr interessant!“

Mit Bezug auf denselben Gegenstand schreibt der Dziennik Poznański in Nr. 195
vom 26. August 1896:

Ob irgend ein dringender Grund vorhanden gewesen ist, dieses Verbot jetzt gerade zu erlassen? Wir wenigstens wissen keinen solchen Grund, der das Verbot des Berliner Amtsgerichts rechtfertigen würde. Die Sache war nicht aktuell; Niemand hat, soviel wir wissen, dies Lied öffentlich gesungen, — wir wissen überhaupt nicht, daß die Polizei in dieser Beziehung irgendwo eingeschritten wäre. Das Erkenntnis soll nach der Mittheilung deutscher Blätter auch der Polizei-Direktion in Posen mitgeteilt worden sein, ersichtlich zu dem Zwecke, daß sie das öffentliche Singen des gedachten Liedes verhindere und die Liederbücher, in denen es enthalten sein sollte, beschlagnahme.

Gerichtliche Urtheile zu kritisieren ist in Preußen nicht gestattet. Wir unterlassen mithin die Kritik obigen Erkenntnisses und begnügen uns damit, einige Bemerkungen auszusprechen, die sich auf die Bedeutung der verbotenen polnischen Lieder beziehen, da, wie bekannt, auch unsere Lieder „Boże, coś Polskę“ und „Z dymem pożarów“ sich auf der Proskriptionsliste befinden, obgleich dieselben bis vor Kurzem noch von Militärkapellen gespielt wurden, ohne daß der preussische Staat in Folge dessen in seinen Grundvesten erbebt wäre. Vor Allem muß hervorgehoben werden, daß die verbotenen Lieder für uns lediglich geschichtliches Interesse haben. Nicht ein einziges von ihnen ist aktuell. Wenn wir sie singen, denken wir durchaus nicht daran, gegen eine der Theilungsmächte das Schwert zu erheben. Sie sind für uns nur theure geschichtliche Andenken. Das Lied „Jeszcze Polska nie zginęła“ ist zu den heißen Zeiten der napoleonischen Kriege, an denen die Polen theilgenommen haben, entstanden. Die kirchliche Hymne „Boże coś Polskę“ hat ihren Ursprung in den Zeiten des Königreichs Polen, und der Hymnus „Z dymem pożarów“ bezieht sich auf die schrecklichen Zeiten der galizischen Blutbäder und ist lediglich gegen die moralischen Urheber derselben gerichtet, denen doch die preussische Regierung nicht angehört hat.

Aktuelle politische Bedeutung hat keines der gedachten, verbotenen Lieder, und darum begreifen wir nicht, wie man ihren Inhalt auf die Jetztzeit beziehen und schließen konnte, sie könnten die polnische Bevölkerung zu Gewaltthatigkeiten gegen die deutschen Bürger reizen.

Die Zeiten der bewaffneten Aufstände sind vorüber. Heute arbeitet unsere Volksgemeinschaft lediglich an der inneren Wiedergeburt auf wirtschaftlichem, sozialem und kulturellem Gebiet. Und wenn die Nation im Hinblick auf die heißen Kämpfe um ihre Unabhängigkeit Lieder, die sich auf jene Zeiten beziehen, pietätvoll bewahrt, so verdient diese Pietät, da sie Niemanden schädigt, die hohe Achtung eines Jeden.

Wie auch die Gerichte erkannt haben, das steht fest, daß weder Gerichtsurtheile noch Polizeiverbote diese Lieder in polnischen Landen verstummen machen werden, da sie um so eifriger das polnische Haus pflegen wird, wohin Polizeiverbote nicht Zutritt haben!“

Aus Nr. 194 des Dziennik Poznański
vom 25. August 1896:

Achtung, polnische Eltern!

In die Redaktion unseres Blattes kam am Sonnabend eine gewisse Vormünderin mit ihrem Mündel, das sich in einem der hiesigen Geschäfte in der Lehre befindet und daselbst schrecklich gemißhandelt worden ist, wie ein ärztliches Attest nachweist. Wir würden diese Sache nicht zur Sprache gebracht haben, da solche Fälle überall vorkommen können. Da jedoch der Besitzer des Geschäfts es bei dieser Gelegenheit für angebracht gehalten hat, seine Galle über die Polen auszuschütten, indem er jenen Lehrling mit Epithetis wie „polnischer Hund“ u. s. w. bedachte, erachten wir es für unsere Pflicht, die polnischen Eltern davor zu warnen, ihre Kinder in deutsche Geschäfte in die Lehre zu geben, um dieselben davor zu bewahren, daß mit Bezug auf sie Schimpfworte angewandt werden, welche den polnischen Namen schänden.

Aus Nr. 194 des Dziennik Poznański
vom 25. August 1896:

Gnesen, den 23. August 1896.

In unserer Stadt haben wir einige sehr fleißige Buchbinder, die das Einbinden von Büchern und die Anfertigung von Galanteriewaaren vorzüglich verstehen. Es hat jedoch den H.-K.-Tisten nicht gefallen, daß gerade dieser Industriezweig bisher in polnischen Händen ruhte und sie schafften so schnell als möglich einen Deutschen herbei, wobei sie den Polen alle Arbeiten bei den Behörden abnahmen. Die hiesigen Bürger müßten dessen gedenken, daß manche Deutsche, obgleich sie dem uns feindlichen H.-K.-T.-Verein offiziell nicht angehören, seitdem von den oberen deutschen Kreisen her ein uns feindlicher Wind weht, grundsätzlich unser Gewerbe nicht unterstützen, und daß wir ihnen daher dies entgelten lassen sollten. *)

*) Anmerkung. Für diejenigen Behörden, welche die Verhältnisse in der Provinz Posen nicht kennen, sei Folgendes bemerkt: Mit der Bezeichnung „H.-K.-T.-Verein“ meint die polnische Presse den „Verein zur Förderung des Deutschthums“, als dessen Urheber und Gründer sie die Herren v. Hansemann, Renne-
mann-Klenka und v. Ziedemann-Seeheim ansieht. Die Anfangsbuchstaben der Namen dieser Herren haben die polnischen Blätter zu dem Namen des ihnen verhassten Vereins zusammengestellt; haptistisch bedeutet demnach: der Tendenz des „Vereins zur Förderung des Deutschthums“ entsprechend. —
Red. d. Ges.-Neberbl.

Aus Nr. 194 des Dziennik Poznański
vom 25. August 1896:

Mit Bezug auf die Neuorganisation des Handwerks

zweifelt der Dziennik an dem Erfolge, besonders soweit der polnische Handwerker in Betracht komme, der weit schlechter situiert sei, als sein deutscher Berufsgenosse. Größere Städte mit wohlhabender Bevölkerung, die einem materiell kräftigen Handwerkerstand Existenz böten, seien hier im Osten selten. Der Kleinhandwerker der Kleinstädte sei fast durchweg auf ländliche Bevölkerung angewiesen, welche ihrerseits wenig konsumtionsfähig sei. Sie verlange billige Jahrmarktswaare. So vegetire der polnische Handwerkerstand, kaum fähig, das trockene Brod zu erwerben. Die wenigen begüterten Handwerker befriedigten die Bedürfnisse der Wohlhabenderen, während der vorwiegend auf die wenig festhakte Arbeiterbevölkerung angewiesene Kleinhandwerker genöthigt sei, meist bei Kaufleuten Kredit zu suchen, da er nicht auf eigenen Füßen zu stehen fähig sei. Von diesen Vermittlern werde er ausgesogen, und sie ließen ihm kaum soviel, daß er nicht vor Hunger zu sterben brauche. Einen Handwerkerstand in des Wortes voller Bedeutung gebe es bei uns zu Lande nur in seltenen Fällen, dagegen sei viel Handwerkerproletariat vorhanden. Die Ursache dieser Erscheinung sucht der Dziennik nicht in der Gewerbefreiheit, sondern in der allgemeinen, hier herrschenden wirtschaftlichen Lage. Der Zuwachs an Menschenmaterial häufe sich hauptsächlich in den Städten an, und die ländliche Bevölkerung verharre fast auf derselben Kulturstufe, wobei sich ihre Konsumtionskraft nicht steigere. Wenn auch der Lohn gewachsen sei, so seien andererseits die Bedürfnisse des Arbeiters an solchen Sachen gestiegen, die das heimische Handwerk nicht liefere und die mehr verschlangen als der relative Lohnzuwachs betrage. Der Bevölkerungszuwachs ver-

mehre, soweit er nicht auswandere, das Handwerksproletariat in den Städten, drücke dadurch den Werth der produktiven Handwerksarbeit herab und vermehre die Konkurrenz. Die Aufhebung der Gewerbefreiheit würde demnach wohl Einzelnen, nie aber der Allgemeinheit zu Gute kommen. Anderentheils seien Tausende durch die Gewerbefreiheit zu einer, wenn auch noch so kümmerlichen Existenz gelangt, die sie vor der Nothwendigkeit, der Heimath den Rücken zu kehren, bewahrt habe. Die neue Organisation werde weder den Absatz der Produkte günstiger gestalten — da sie doch die Zahl der begüterten Konsumenten nicht mehre —, noch die Handwerker vor der Konkurrenz der Fabriken und des Großkapitals schützen. Auch wenn der polnische Kleinhandwerker einer Innung angehöre, könne er den Kredit des Rohmaterial-Lieferanten oder Großhändlers nicht entbehren. Zu der durch die Organisation zu erleichternden Möglichkeit, Konsumptions- und Absatzgenossenschaften zu bilden, hat der Dziennik kein Vertrauen, da er nicht glaubt, daß solche hier im Osten mit Ausnahme einiger größerer Städte existiren könnten. Ferner werde die Neuorganisation dem Handwerk größere Lasten auflegen, da die Regierungskommissare darüber wachen würden, daß möglichst viel Innungsschulen und Herbergen, natürlich mit deutschem Charakter, gegründet würden, und die Kosten der Unterhaltung von Innungen, Ausschüssen und Kammern würden hier im Osten wegen ihres größeren Umfangs naturgemäß höhere sein als sonstwo. Wenn auch das polnische Element in den Innungen vorherrschen werde, so würden letztere doch in Folge der staatlichen Aufsicht deutschen Charakter tragen, ganz abgesehen davon, daß das, wenn auch in der Minderheit befindliche, deutsche Element dennoch beanspruchen werde, den Reigen zu führen. Durch die Einführung der Prüfungen erhalte der Staat ein neues Machtmittel in die Hand, um die Kenntniß der deutschen Sprache zwangsweise zu fördern; die Verhandlungen würden sich ebenfalls in dieser Sprache vollziehen, und wer sie nicht völlig beherrsche, der werde nicht wählbar sein. So gestalte sich die Handwerksorganisation zu einem neuen Mittel, das deutsche Element zu fördern und das polnische noch weiter in den Hintergrund zu drängen. „Wie heut die Sachen stehen“ — schließt der Dziennik — „wie sich heut der nationale, durch die Ritter von den drei Buchstaben selbst in das wirtschaftliche Gebiet hineingetragene Antagonismus zugespitzt hat, ist jede gemeinsame Arbeit in amtlichen und halbamtlichen Einrichtungen — und solche werden auch die Innungen sein — zur Unmöglichkeit geworden. Wir müssen alle Lasten mittragen, haben dafür aber weder Einfluß auf den Lauf der Dinge noch irgend ein anderes Äquivalent. Uns kann heut lediglich die Freiheit des natürlichen Wettbewerbs und eine eigene, auf der Selbsthilfe basirte Organisation helfen. Nicht wir sind schuld daran, daß es so gekommen ist, im Gegentheil, wir leiden selbst sehr darunter. Darum haben wir auch keinen Anlaß, uns für diese neue Handwerksorganisation zu begeistern, die, wenn sie uns auch materiell nicht schädigen sollte, in keinem Falle uns etwas bieten — und in anderer Beziehung uns neue Fesseln anlegen wird.“

Aus Nr. 193 des Postep
vom 23. August 1896:

Im vorigen Jahre hielt der Herr Erzbischof von Stablewski eine kanonische Visitation in der Pfarochie Droszewo ab. Zu seinem Empfange wurden große Vorbereitungen getroffen. Unter anderem stellte sich der Bauernwirth Sojka an die Spitze

einer Kavalkade. Er wollte seine Reiter in Krakauer Kostüme kleiden, doch rieth ihm dies der Beamte Zaworski des Herrn von Morawski in Kotowiecko ab. Herr v. Morawski schickte dem Sojka 21 Schärpen und ließ die Reiter damit schmücken. Nach der erzbischöflichen Visitation forderte der Beamte Zaworski von dem Wirth Sojka die Bezahlung von 19 Mark für jene Schärpen. Sojka weigerte sich zu bezahlen, da er die Schärpen nicht verlangt habe. Nun verklagte Zaworski den Sojka wegen der gedachten Summe. Sojka verspielte den Prozeß, da die Zeugen zu seinen Ungunsten aussagten. Er hat über 200 Mark Prozeßkosten zu bezahlen. Der über das Benehmen des Herrn von Morawski erbitterte Sojka schrieb einen langen Brief an den Herrn Erzbischof von Stablewski, schilderte die ganze Angelegenheit und berührte darin verschiedene unangenehme Sachen. Die Gazeta Ostrowska druckte diesen Brief ab und knüpfte ihrerseits weitläufige Bemerkungen daran, die hauptsächlich Herrn v. Morawski-Kotowiecko, der in dieser Sache die Hauptschuld tragen soll, betreffen. Auch wurde ein Fräulein Zuromska mit darein verwickelt, die in dem Prozesse als Zeugin aufgetreten war und zu Ungunsten des Sojka ausgesagt hat. Ueber dies Fräulein Zuromska, welche bei Herrn v. Morawski Wirthin ist, spricht sich der Wirth Sojka in seinem Briefe an den Herrn Erzbischof sehr abfällig aus.

Alles das sind unangenehme, geradezu widerwärtige Sachen, die in der Stille abgemacht werden und nicht erst vor Gericht zur Erörterung gelangen mußten. Doch der Krug geht so lange zum Wasser, bis der Henkel bricht. In manchen Orten hat man beim Empfange des Erzbischofs so geräuschvollen Sport betrieben, daß ernsthaft die Sache Betrachtende selbst Anstoß daran genommen haben. Man hat uns mitgetheilt, daß statt unsrer Wirthe in Bauernkitteln eine Art spanische und französische Hanswürste zu Pferde saßen, was doch bei einer kirchlichen Feierlichkeit durchaus unpassend war. Manche haben sich in Schulden gestürzt, nur um recht pomphaft auftreten zu können. Solch übertriebene Empfangsfeierlichkeiten verlangt der Herr Erzbischof nicht. Besser ist ein bescheidener, würdiger und herzlicher Empfang, wie er für einen derartigen feierlichen, religiösen Moment geeignet, dann wird es nicht so traurige Epiloge, wie der geschilderte, geben. Wir können uns nun einmal bei unserem äußeren Auftreten nicht ohne Uebertreibung begeben, die bis zum Aeußersten getrieben wird. Solche Empfänge des Erzbischofs müßten ohne theatralischen Beigeschmack stattfinden.

Aus Nr. 192, 193 und 194 des Dziennik Poznański vom 22. bezw. 23. und 25. August 1896:

Aus Schlesien, 16. August.

Wir wollen uns heut über die ultima ratio, in welche die höchsten Schulbehörden, wenn nicht Alles trägt, ihre letzte Hoffnung setzen, daß sie nämlich den oberschlesischen Landestheil seines ureigenen, polnischen Charakters zu entkleiden im Stande sein werde, des Weiteren auslassen, — es ist dies das Institut der weltlichen Schulaufsicht. Bei dieser Gelegenheit werden wir zugleich nachweisen, wie neben dem Hauptgrundsatz der Erdrückung des polnischen Elements im ganzen Osten der preussischen Monarchie in der Schulpolitik der leitenden Kreise noch eine andere Tendenz aufs Deutlichste hervortritt, — es

ist dies der stille, maulwurfartige, konsequente Kampf gegen die katholische Kirche, deren segensreiche Einfluß auf jugendliche Gemüther man entgegen dem Konfordat und im schreienden Widerspruch zu der Verfassung auf jedem Schritt zu untergraben und zu Nichte zu machen sucht.

(Nach einer namentlichen Aufzählung der gegenwärtig in 18 Kreisen Oberschlesiens amtierenden 37 weltlichen Kreis-Schulinspektoren fährt der Dziennik fort:)

„In eine Beurtheilung der Fachausbildung und pädagogische Befähigung dieser Aufsichtsphalanx wollen wir uns jetzt nicht einlassen. Nebenher glauben wir nur erwähnen zu sollen, daß ein wesentlicher Theil dieser Herren Aufsichtsbeamten akademische Bildung besitzt, die zwar nicht die geringste Bürgschaft dafür bietet, daß eine solche Person fähig wäre, einem Dorfkinde irgend einen Gegenstand mit günstigem Erfolge klar zu machen, oder einem routinirten Elementarlehrer, der die Präparandie und das Lehrerseminar durchgemacht hat, in methodischer Beziehung als Muster zu dienen. Zum Theil sind diese Herren in der Gymnasialkarriere oder wegen schlechter Zeugnisse beim Staatsexamen oder auch aus anderen persönlichen Gründen entgleist und haben öfters nicht viel Vorstellung betreffs der Hauptgrundsätze der Elementarpädagogik. Die monströsen Rezepte der Schink, Odelga, Przibylla und Genossen mögen so Manchem von ihnen den Kopf noch vollends verdreht haben. Die Herren Lehrer erzählen sich im engsten Kreise wahrhafte pädagogische Horrenda, welche einzelne der Herren Inspektoren, deren Pflicht es doch ist, ein gerechtes Urtheil über die Lehrarbeit abzugeben, einen verdienten Jugendbildner zu loben, dem ungeheuren die begangenen Fehler zu weisen und im Nothfalle zu zeigen, wie er es am besten machen müsse, wider Willen zu Tage fördern. Dagegen gelingen solchen Herren Inspektoren offenbar hochtrabende, stilistisch schön abgefaßte Referate und Berichte am besten, worin nie vergessen wird, sich selbst Weihrauch zu spenden.“

Der Dziennik wundert sich sodann, wie die Schulinspektoren, von denen nur ein geringer Theil polnisch könne, sich genau zu überzeugen vermöchten, ob das polnische Kind thatsächlich das Gelehrte begriffen habe, und wie sie ferner im Stande seien, einen gewissenhaften Bericht über die Fortschritte der Kinder zu erstatten. Die Sorgfalt, mit der die Regierung die Kinder der neun Prozent protestantischer Bevölkerung mit Bezug auf die Schulaufsicht umgebe, indem sie dies Amt Geistlichen als Nebenamt übertragen habe, sei anzuerkennen, da diese Aufsichtsbeamten darüber wachten, daß die protestantische Lehre rein erhalten bleibe. „Dagegen,“ so fährt der Dziennik fort, „herrscht ein außergewöhnlich anormales Verhältniß mit Bezug auf die Kreis-Schulinspektoren, die zum größeren Theil entweder evangelischen Bekenntnisses sind, oder trotz der grade in Schlesien in dieser Beziehung gemachten traurigen Erfahrungen, zur altkatholischen Sekte gehörten, oder zwar in der katholischen Kirche getauft sind, jedoch in gemischter Ehe leben und ihre Kinder in der protestantischen Religion erziehen. Nach unserer Auffassung müßten solche Herren derartig wichtige und einflußreiche Aemter unter so gearteten Verhältnissen logischer Weise in evangelischen Gegenden versehen, denn in katholischen Gegenden kann der Einfluß und die Bedeutung der geschilderten Personen, die da polnisch-katholische Lehrer und Schuljugend beaufsichtigen, in ihrer hohen Stellung durch das Beispiel unverbrüchlicher, religiöser Ueberzeugung gemäß den Grundsätzen der wahren Kirche voranleuchten sollen, und schließlich häufig im katholischen Religions-

unterricht prüfen, sich in religiöser und erzieherischer Hinsicht auszeichnen. Und dennoch ist bis heutigen Tages kaum die Hälfte der Kreis-Schulinspektoren Oberschlesiens katholischen Bekenntnisses.“ Zur Charakteristik dieser Verhältnisse führt der Dziennik ein Beispiel an, das der Gewährsmann des Blattes verbürgen zu können behauptet:

„Ein gewisser Kreis-Schulinspektor, der, wenn wir recht unterrichtet sind, vor einigen Jahren als solcher im Schildberger Kreise amtirt hat und nach Oberschlesien versetzt worden ist, hat eine Protestantin zur Frau; er selbst ist katholisch getauft. Das erste Kind dieser Miſchehe hat der örtliche Superintendent in der evangelischen Kirche getauft; als Taufpathin hatte man die Frau Superintendentin gewählt. Der folgende Nachwuchs der Familie ist ebenfalls in der evangelischen Kirche getauft worden.

Wir fragen jeden unparteiischen Menschen, ob ein solches Verfahren einer vorgesetzten Behörde nicht geradezu des katholischen Glaubens spottet, ob es nicht unbedingt den ungünstigsten Einfluß auf die katholischen Lehrer und Schüler ausüben muß, die diesem rein katholischen Schulaufsichtsbezirk angehörten und plötzlich eine solche cause célèbre erfuhren?“

Der Dziennik bezweifelt, daß in irgend einem protestantischen Schulaufsichtsbezirk des preußischen Staates ein kongruenter Fall vorliege und führt als Beweis dafür, daß die katholische Kirche in Preußen die Rolle des geduldeten Mischenbrödel, spiele noch Folgendes an: „Ein wüthender Kampf tobt nicht nur gegenüber den Polen; die Vorstöße aus dem Regierungslager richten sich auch gegen die Autorität, gegen die Exiſtenz der katholischen Kirche. Wir beschränken uns, um größere Klarheit in die Musterung der weltlichen Schulinspektion zu bringen, zunächst auf die Provinz Schlesien. Ein Königreich demjenigen, der mit triftigen Gründen hinreichend deuten kann, weshalb in so grellem Widerspruch zu dem so dicht mit hauptamtlichen Schulinspektionsbezirken besäten Oberschlesien im Regierungsbezirk Breslau nur 15 ständige Schulinspektoren amtiren, während 23 Schulaufsichtsbezirke überwiegend von Superintendenten und Pastoren, zum verschwindenden Theil nur von katholischen Pfarrern verwaltet werden! Es ist doch wahrscheinlich durchaus kein Zufall, daß daselbst ständige Kreis-Schulinspektorstellen auf Kreise mit fast ausschließlich katholischer Bevölkerung entfallen, so auf die Kreise Glatz, Habelschwerdt, Neumark, Münsterberg und ferner auch auf Namslau, Waldenburg und Groß Wartenberg. Noch mehr muß es Jeden interessieren, weshalb im Regierungsbezirk Liegnitz nur ein ständiger Kreis-Schulinspektor, und zwar in Sagan vorhanden ist, während alle übrigen Schulinspektionsbezirke im Liegnitzer Bezirk — es sind deren 50 — mit ohne Zweifel sehr günstigem Erfolge fast durchweg Superintendenten verwalten. In dieser Inspektorenschaar sind katholische Priester weiße Raben. Hat nicht lediglich die Rücksicht darauf, daß Niederschlesien fast durchweg protestantisch ist, die Zentral-Schulbehörde veranlaßt, eine so merkwürdige Vertheilung der weltlichen und geistlichen, der katholischen und evangelischen Inspektionsbezirke zu treffen?“

Weiterhin stellt der Dziennik fest, daß die rein evangelischen Regierungsbezirke Preußens überhaupt keine Kreis-Schulinspektoren im Hauptamte kennen und fährt fort: „Das Großherzogthum Posen und Westpreußen zeichnen sich einzig darum, weil sie polnischer Boden sind, nächst Oberschlesien am meisten durch eine große Zahl und die evangelische Konfession der ständigen Kreis-Schulinspektoren aus. Kann doch kein katholischer Pfarrer und sogar kein rechtgläubiger

katholischer Laie das Vertrauen der Regierung soweit besitzen, um würdig die Pflichten eines Aufsichtsbeamten über Elementarschulen versehen zu können!“

Der Dziennik geht nunmehr die einzelnen Provinzen des preußischen Staates durch, zählt die Anzahl der in jeder derselben vorhandenen Schulaufsichtsbezirke, die hauptamtlich durch Laien oder nebenamtlich durch evangelische oder katholische Geistliche verwaltet werden, auf, und stellt an der Hand dieser, der amtlichen Statistik entnommenen Angaben fest, daß überall da, wo das katholische Element unter der Bevölkerung in wesentlicher Zahl vertreten sei, auch die Kreis-Schulinspektion im Hauptamt vorherrsche. Der Dziennik kommt nunmehr zu folgendem Ergebnis: „Wir glauben, daß obiges beiläufige Résumé ein grelles Streiflicht auf die heutige Schulpolitik der Zentralbehörde wirft. Wir hegen auch die gewisse Hoffnung, daß obige, schnell entworfene Uebersicht endlich den Führern, besonders der schlesischen Deutschkatholiken die Augen öffnen und sie bewegen wird, sich einmüthig gegen die gemeinsame, durch ihre Uebermacht und konsequente Taktik sehr bedrohliche Gefahr zu wenden. Seit zwanzig Jahren tobt dieser Kampf nicht nur gegen die Polen, sondern jedwede feindlichen Verstöße suchen aus allen Kräften in den bisher noch unbezwungenen Thurm des Zentrums Breche zu legen. Seit einigen Jahren haben die Mauern dieses Thurmes besonders im schlesischen Osten angefangen, Risse zu bekommen; es wurden verrätherische Stimmen von Unzufriedenen laut und Zucht und Eintracht begannen sich in den verbündeten Reihen zu lösen. Außer Wahlunruhen und Streitigkeiten entwickelt besonders die oftmals voreingenommene und dünnelhafte katholische Presse Schlesiens noch auf einem anderen Gebiete eine für uns ungreifliche Diplomatie. Blätter nämlich, die früher offen und unerschrocken gegen die außergewöhnliche Begünstigung evangelischer Beamten auf dem Gebiete des Elementar-Schulwesens Oberschlesiens aufgetreten sind, verstummten seit einer gewissen Zeit vollständig unter irgend einem geheimnißvollen Druck. Durch ihr Schweigen dulden sie gegenwärtig, wie es allgemein den Anschein gewinnt, Verhältnisse, die sie früher selbst unerträglich, das katholische Empfinden demüthigend, ja, um Rache zum Himmel schreiend genannt haben.

Doch auch schlimmsten Falls, wenn uns selbst die uns bisher verbündeten Deutschkatholiken verlassen sollten, wird unser Herz der Zweifel nicht umgarnen. Alle bisher unternommenen Versuche, Polnisch-Schlesien zu entnationalisiren, sind zu Schanden geworden. Das Gefühl der Rassensonderstellung ist heut weiter und lebhafter entwickelt als irgend je. Gott wird auch in dem ferneren gerechten Kampfe seinen Beistand leihen. Den polnischen Charakter werden Kinder, die nicht ein einziges Wörtchen Deutsch mit in die Schule bringen, trotz der deutschen Unterrichtssprache nicht verlieren, selbst wenn man über jede einzelne Schule, ja, über jede Schulklasse einen besonderen Schulinspektor setzen sollte. Heut sinkt einzig ihr geistiges und sittliches Niveau. Es bleibt eine ewig unwiderlegte Wahrheit, daß durchaus die Muttersprache der Kinder auf allen Stufen, in allen Klassen, in allen Unterrichtsgegenständen so lange zu Hülfe genommen werden muß, als sich diese Hülfe zum Verständniß des Unterrichts als unabweisbar nothwendig erweist, daß ferner der Religionsunterricht unbedingt polnischen Kindern auf allen Stufen in deren Muttersprache erteilt werden muß, wenn der Unterricht in den polnischen Schulen Oberschlesiens wirklich Nutzen bringen soll. Dann erst wird Ruhe unter dem empörten Volke wieder Einklehr halten, welches durch ein Unterrichtssystem mit

Schrecken erfüllt ist, das die unschuldigen Kinder dieses Volkes quält und die junge Generation entartet. Dieselbe wird auferzogen nach einer unglückseligen, neuzeitigen Methode unter der strengen Gewalt der jetzigen Schulinspektoren, die unter den heutigen Verhältnissen ausschließlich in usum Delphini arbeiten."

Aus Nr. 193 des Dziennik Poznański
vom 23. August 1896:

Aus der Stadt, 18. August.

Die hiesige zweite Stadtschule am Sapiehaplaz, welche unter der Leitung des Rektors Markus steht, mit dessen Grundsätzen und Wirken unsre Allgemeinheit so oft Bekanntschaft zu machen gezwungen ist, zählt 14 Klassen und wird gegenwärtig gemäß der für den Magistrat zusammengestellten Statistik von 821 Knaben überwiegend polnischer Nationalität besucht. Von der Tendenz, durch welche sich diese Schule leiten läßt, überzeugen wir uns aus der Darstellung der konfessionellen Verhältnisse der Lehrer und Schüler.

Von jenen 821 Knaben sind 600 katholischen, 170 protestantischen und 51 jüdischen Bekenntnisses. Bis zum Juli d. J. unterrichteten an dieser Schule mit Einfluß des Rektors 16 Lehrer. Wenn sich die städtischen Behörden bei der Anstellung der Lehrer von dem Grundsatz der Gerechtigkeit und der konfessionellen Parität leiten ließen, so müßten unter jenen 16 Lehrern elf katholischen, vier protestantischen und einer mosaischen Bekenntnisses sein. Indessen haben die Schuldeputation nebst Magistrat und Stadtvertretung bewirkt, daß in dieser Schule entfallen:

auf 600 katholische Kinder	6 katholische Lehrer
" 170 protestantische Kinder	9 protestant. "
" 51 jüdische	" 1 jüdischer "

Aus dieser Zusammensetzung des Lehrkörpers entspringen verschiedene Folgen, welche naturgemäß überaus ungünstig auf die religiöse Erziehung der katholischen Schüler einwirken. Die katholischen Schüler stehen ja überwiegend unter dem Einfluß protestantischer Lehrer. Die Schüler besonders der höheren Klassen haben an manchen Tagen alle Unterrichtsstunden bei protestantischen Lehrern. Daß keiner der letzteren den Geschichtsunterricht z. B. von einem anderen, als vom protestantischen Standpunkt aus erteilt, wird gewiß Niemand bezweifeln, und daß keiner von ihnen bei den verschiedenen, in den deutschen Stunden erörterten Themen Aufklärung in anderem, als protestantischem Sinne geben wird, unterliegt ebenfalls keinem Zweifel.

Die weitere Folge jenes, die Grundsätze, von denen sich die Stadtverwaltung bei Besetzung der Lehrerstellen leiten läßt, treffend kritisirenden Zustandes, ist die ungünstige Lage der katholischen Religionsabtheilungen. Während in den protestantischen Religionsabtheilungen kaum je 20 Schüler sitzen, sind die katholischen Abtheilungen, besonders diejenigen mit polnischer Unterrichtsprache dermaßen überfüllt, daß sie die betreffenden Schulräume nicht fassen können. Während manche protestantische Lehrer wegen Mangels an Schülern ihres Bekenntnisses überhaupt keinen Religionsunterricht erteilen, erteilt jeder der katholischen Lehrer diesen Gegenstand in einigen Abtheilungen.

Selbst derjenige, welcher den Grundsatz, durch den sich der hiesige Magistrat bei der Besetzung der

Lehrerstellen leiten läßt, begreift, hat geglaubt, daß diese Behörde bei der nächsten Gelegenheit theilweise wenigstens diese, in Folge ihrer Abnormität so auffälligen Verhältnisse verbessern werde. Und in der That ist nach den letzten Ferien eine Aenderung eingetreten, doch wie zum Hohn eine derartige, welche die Katholiken noch mehr beeinträchtigt. Man hat nämlich noch einen protestantischen Lehrer in der Person des Herrn Tobias angestellt.

Jetzt entfallen in der zweiten Stadtschule auf einen katholischen Lehrer 100 katholische, und auf einen protestantischen Lehrer 17 protestantische Schüler. Und das geschieht vor den Augen der Schulbehörden, welche die Pflicht haben, darüber zu wachen, daß in den Schulen die Grundsätze der konfessionellen Gleichberechtigung herrschen.

Zum Schluß führt der Dziennik die 16 an der genannten Schule wirkenden Lehrer nach dem Bekenntniß geordnet, namentlich auf.

Aus Nr. 192 des Goniec Wielkopolski
vom 22. August 1896:

Ueber die Schule.

Aus Kruschwitz, 9. August 1896.

Schon seit langer Zeit wünschen die katholischen Lehrer von dies- und jenseits des Goplo sich zu einem katholischen Lehrervereine zusammenzuschließen; aber trotz der mannigfachen Anstrengungen und Bemühungen kommt schließlich nie etwas zu Stande. Mehrere Male sind sogar die Herren Lehrer schon in der gedachten Absicht zusammengetreten; aber in jedem Falle trat ein Hinderniß in der Gestalt des ersten katholischen Lehrers Herrn Woydich aus Kruschwitz in den Weg, der unaufhörlich der Entstehung eines katholischen Lehrervereins Widerstand entgegensetzt. Darum hat auch der frühere Kreis-schulinspektor Herrn Woydich, als er diesem gelegentlich dessen 25jährigen Lehrjubiläum im August 1886 den Titel „Hauptlehrer“ verlieh, nicht umsonst „Altmeister“ genannt. So hat sich der Kreis-schulinspektor auch rühmend über Herrn Woydich ausgelassen: „Sehen Sie einmal auf Herrn Woydich! Das ist ein Mann! Der läßt bei sich keinen katholischen Lehrerverein entstehen! Das ist ein Mann!“ (Vielleicht hat Herr Woydich gegenüber obigem Vorwurf etwas anzuführen? Wir würden z. B. gern bekannt geben, daß er ein Anhänger und Freund der katholischen Lehrervereine ist. Red.) Ich füge hinzu, daß Herr Woydich 100 Thaler aus der Stiftung des Pfarrers Musolf erhalten hat, welche für einen polnischen Jüngling aus der Pfarochie Kruschwitz bestimmt waren, der sich dem geistlichen Stande widmete. Herr Woydich gilt überall für einen Deutschen vom reinsten Wasser. Vor dem Pfarrer Gebel, dem Kruschwitzer Prälaten, hat Herr Woydich s. Zt. die Thür der Schultube geschlossen, wo stets der Reichunterricht abgehalten worden war. Ob Herr Woydich das aus eigenem Antriebe gethan hat, um damit dem Herrn Kreis-schulinspektor noch mehr zu gefallen, oder auf höhere Eingebung hin, das weiß ich nicht zu sagen. Ersichtlich hat jedoch die Lehre des berüchtigten Hasemann aus Schmiegel am Goplo lauten Widerhall gefunden. Weshalb ist Herr Woydich Gegner der katholischen Lehrervereine? Will er mit seinen Thaten verdiente Lorbeern ernten? O, wir beneiden ihn nicht darum! Möge auch ein goldspendender Strahlenfranz sein Haupt umglänzen!

Aus Nr. 192 des Kuryer Poznański
vom 22. August 1896:

Betrifft den polnischen Unterricht.

Von vielen Seiten laufen bei uns Beschwerden darüber ein, daß die Herren Lehrer Kinder der zweiten Abtheilung, welche sich im Laufe des Jahres für den polnischen Unterricht anmelden, nicht annehmen wollen. Die Herren Lehrer decken sich mit einer Verfügung der Kreis Schulinspektoren, die ihnen untersagt, Kinder, welche nicht bis zum 1. April angemeldet sind, zum polnischen Unterricht anzunehmen. Gegen diese Verfügung der Inspektoren wird — besonders unter den heutigen Verhältnissen — schwerlich etwas auszurichten sein. Es würde auch nichts nützen, wenn man die Eltern, welche ihre Pflicht nicht erfüllt und ihre Kinder dem Lehrer nicht gemeldet haben, tadeln wollte.

Leider haben viele Eltern, besonders Tagelöhner, nicht Zeit, zur festgesetzten Zeit zum Lehrer zu gehen und das Kind anzumelden. Solche Eltern könnten, angeregt durch den Ortspfarrer, die Anmeldung an Sonn- und Festtagen nach der Andacht ausführen; nun hat man uns aber geklagt, die Herren Lehrer würden die Eltern, welche an Sonn- oder Festtagen mit der Meldung kämen, zur Thür hinaus. Ob ein solches Verhalten korrekt ist, event. durch die Herren Inspektoren empfohlen oder geduldet wird, ist eine Frage, für deren Beantwortung man durchaus Sorge tragen müßte. Helfen können dabei der armen ländlichen Bevölkerung unsere Seelsorger, denen doch schon aus rein kirchlichen Rücksichten daran liegen müßte, daß die Kinder zwecks Vorbereitung für den Beichtunterricht polnisch lesen lernen. Es ist nicht anzunehmen, daß die Herren Schulinspektoren nicht schließlich zu der Ueberzeugung kommen sollten, daß die Lehrer für die Gemeinde da sind und nicht umgekehrt. Da nun alltags die Eltern allgemein durch ihre Berufsgeschäfte in Anspruch genommen sind, müßten die Lehrer den Auftrag erhalten, die Anmeldungen der Kinder für den polnischen Unterricht des Sonntags entgegenzunehmen. Wo die Inspektoren die berechtigten Forderungen der polnischen Eltern nicht berücksichtigen, ist mit ihnen ein entsprechendes Protokoll aufzunehmen und dasselbe an den Schriftführer der polnischen Landtagsfraktion zu senden, damit unsere Abgeordneten sich gegebenen Falls ihrer Wähler annehmen und für sie in dieser Beziehung günstigere Verhältnisse auswirken können."

Zum Schluß macht der Kuryer den Geistlichen den Vorschlag, eine Statistik über den Besuch des polnischen Unterrichts zu entwerfen.

Aus Nr. 190 des Goniec Wielkopolski
vom 20. August 1896:

Wacht!

Der in Prinzenthal bei Bromberg vorgekommene Fall, daß ein 63jähriger katholisch-polnischer Lehrer sich hat verbrecherische Ausschreitungen zu schulden kommen lassen, und noch zum größeren Theil dann, wenn er die ihm anvertraute Jugend durch die Religion zu Gott leiten sollte, dieser Fall zeigt klar und schlagend, wie weit die liberale Zeitrichtung, der berückende Geist der Zeit, die Gleichgiltigkeit und Geringschätzung der Religion, führen können. Grade jener L. warf sich blind in diesen liberalen Chaos, schwamm fröhlich mit dem leichten Strom, griff mit beiden Händen nach dem mit dem Gift und dem

Schmutz des Geistes der Menzeit gefüllten Becher und leerte ihn bis zum Boden zu seinem Unglück und zum allgemeinen Aergerniß. Diese neue Zeitströmung, dies liberale Schulsystem hat viele entgleisen gemacht, besonders jüngere Lehrer, und hat sie auf Abwege getrieben, auf welchen sie zweifellos zu Grunde gehen werden, wenn sie die warnende Stimme nicht bei Zeiten hören.

Ein solcher entgleister Lehrer ist kein Hirt der ihm anvertrauten Jugend, sondern ein schändlicher Miethling. Ein solcher, durch äußere Einflüsse und den gottlosen Geist der Zeit angestechter Lehrer stößt durch Geringschätzung, Verächten und Verhöhnern der ewigen Gesetze Gottes, des Glaubens und der Sitten unsrer Väter das sicherste Fundament des zeitlichen Lebens unter seinen Füßen fort.

Steil und sehr gefährlich ist jener Pfad, den der Liberalismus gezeichnet hat und den so viele, viele junge, ältere und alte Lehrer furchtlos gehen. Man muß sich hier nur wundern, daß L. so lange Zeit dem Arm der strafenden Gerechtigkeit entgehen konnte, denn er soll diese Verbrechen seit einigen Jahren betrieben haben. Nichts hat mithin jene Behörde davon gewußt, die doch durch ihre mittel- und unmittelbaren Organe bis in das Innere der Lehrhäuser eindringt. Und doch war das außerhäusliche Leben L.'s in ganz Bromberg bekannt! Hat man der vorgesetzten Behörde nicht i. Z. in der Schule zu Prinzenthal Knaben gezeigt, welche sich Aergerniß erregende Ausschreitungen hatten zu schulden kommen lassen? (1. Mose 38, 9.) Die Sache wurde damals zu leicht genommen; man schrieb das der Dummheit der (13 bis 14jährigen) halbwichsigen Burschen zu. Aber die Knaben waren „schneidig“, und die Schule in Prinzenthal wurde seit einer gewissen Zeit zum Modell für alle Schulen der Umgebung. Die Kinder der dortigen Schule sind von Zeit zu Zeit auf der Bühne aufgetreten, und zwar manchmal in ziemlich zweifelhaften Stücken. Mit Bezug auf den Hauptlehrer dieser Schule drückte sich der betreffende Kreis-Schulinspektor dahin aus, das sei ein Mann, „der das Zeug dazu hat“. An ihm sollten sich die benachbarten Lehrer ein Muster nehmen. Wahrscheinlich bedanken sie sich schön dafür!

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Aufmerksamkeit auch noch auf die Kreislehrerbibliothek wenden, in welcher sich mit sehr geringen Ausnahmen lediglich protestantische Bücher vorfinden. Diese Bücher muß der katholische Lehrer nolens volens lesen. Auch sind das manchmal Bücher, die oft in schändlichster Weise den Glauben, die Zeremonien, die Bräuche und die verschiedenen Einrichtungen der katholischen Kirche verhöhnen und für welche der Ofen der beste Ort wäre.

Und für solche Bücher, die ein redlicher und rechtlicher Lehrer mit Abscheu und Widerwillen in die Hand nimmt, muß er noch alljährlich von seinem geringen Gehalt einen Beitrag zahlen. Wie lange wird das noch dauern? Etwas Aehnliches passiert in den Simultanschulen. Da bekommen katholische Kinder trotz des Verbots der vorgesetzten Behörde ohne Umschweife unkatholische Bücher zu lesen. Sollten diese Bücher nicht in zwei besondere Abtheilungen getheilt sein, für die katholischen und die evangelischen besonders? Die katholischen Werkchen müßte der erste katholische, die evangelischen der erste evangelische Lehrer unter Aufsicht haben. Sonst werden nämlich stets, — absichtlich oder unabsichtlich — Mißbräuche vorkommen, welche das katholische Empfinden erbittern. Oder sollte das eine provozirende Absicht, eine berechnete Propaganda des Protestantismus sein, welche sich in mannigfacher Gestalt in die katholischen Häuser und Familien eindringt, die Einleitung zur

Profelytenmacherei für die lutherischen Bethäuser? Wenn wir nicht wollen, daß solche und ähnliche Gedanken und Ansichten in uns feste Wurzel fassen, so müssen wir die betreffenden Regierungskreise darum bitten, daß sie einmal für immer eine Scheidung zwischen den gedachten Bibliotheksbüchern vornehme, damit die Kinder unseres Volkes in religiöser Beziehung nicht gefährdet werden. *Suum cuique!*

Indem ich mich noch einmal zu der Affäre L. aus Brinzenthal zurückwende, möchte ich die Aufmerksamkeit darauf hinlenken, wie sich die hiesige protestantische Presse gegenüber diesem Vorfall verhalten hat. Während die Ostdeutsche Presse dieser traurigen Thatsache kaum in drei Zeilen Erwähnung that, haben Bromberger Unparteiischer Lokalanzeiger, Bromberger Tageblatt und Ostdeutsche Rundschau mit Behagen die ganze Angelegenheit in langen Artikeln breitgetreten. Grund: es stand ein katholischer und polnischer Lehrer in Frage. Doch wenn solche Sachen unter evangelischen Lehrern vorkommen, dann verhüllen jene Blätter Alles mit Schweigen. Ich kann mit Beweisen dienen. Der gedachte L. war nicht Mitglied des katholischen Lehrervereins; er hing mit Leib und Seele dem freien Lehrerverein für Bromberg und Umgegend an. Er mißte seine katholischen Kollegen, verspottete und verhöhnte den katholischen Lehrerverein, da dessen Mitglieder Vetbrüder seien und ihre Nacken wieder unter die Krute der Pfaffen beugen wollten.

Im freien Lehrerverein, — so meinte er — könne man freier leben, ohne sich Skrupel machen zu brauchen; da sei nicht die Religion, sondern Bildung der Hauptzweck. Dieser L. war also im wahren Sinne des Wortes Katholik mit evangelischer Gesinnung. Hätte in diesem Falle nicht die hiesige protestantische Presse ihr Mündel unter ihre Fittiche nehmen und die Nacktheit des Vorgefallenen mit dem Mantel evangelischer Nächstenliebe bedecken müssen? Aber nein! Sie hat heute denjenigen, der ihren liberalen Weisungen blind folgte, mit dem Fuß in den sittlichen Abgrund gestoßen und höhnt, indem sie mit dem Finger auf ihn zeigt: „Seht! das ist ein katholischer Lehrer! Ein prächtiger Jugendbildner!“ Katholische Lehrer des Großherzogthums! Möge obige Thatsache eine Warnung und Lehre für Euch sein! Laßt die freien Lehrervereine, die Euch auf Abwege und in den Abgrund führen, fahren! Werft die protestantischen Sudeleien, die Euch für Euren schwer erworbenen Groschen mit Schmutz bewerfen, Euch höhnen, Eure Gefühle mit Füßen treten, Euren Ueberzeugungen ins Gesicht schlagen und sie mit Gift und Galle bespritzen, aus Euren Häusern! Fort mit diesem Gift aus Euren Wohnungen! Fort! Apago, satanas! Sucht Eure Freunde nicht unter den Mitgliedern der freien Lehrervereine, da Ihr sie dort nicht finden werdet! Eure Busenfreunde haben den geheimen Auftrag und die Weisung, die katholischen Lehrer zu kontrolliren, ihre Gedanken und Anschauungen zu sondiren u. s. w. Beispiele dafür lassen sich in Menge anführen. Katholische Lehrer des Großherzogthums, seid vorsichtig mit solchen und ähnlichen Freunden, sonst geht Ihr zu Grunde! — Heute sind alle Triebfedern dahin gerichtet, Euch materiell und moralisch zu Grunde zu richten. Darum rufen wir noch einmal: „Vigilate!“

Aus Westpreußen.

Aus Nr. 97 der Gazeta Gdańska
vom 22. August 1896:

Ein polnischer Volksverein

ist in dem Danziger Vorort Schidlitz auf Betreiben der Redakteure Milski und Czyżewski am 21. d. Mts. gegründet worden. Der Verein, dem 30 Mitglieder beigetreten sein sollen und dessen Vorsitzender ein gewisser Ignaz Jasinski ist, führt den Namen „polnisch-katholischer Volksverein“ „Bildung“ (Oświata) für Schidlitz und Umgegend.“

Aus Nr. 98 der Gazeta Gdańska
vom 25. August 1896:

Ein neuer polnisch-katholischer Volksverein

ist in Skurz (Westpr.) am 23. d. Mts. gegründet worden. Es hatten sich zu diesem Zwecke außer dem Pfarrer Wisnicki aus Kirchlich-Zania die Redakteure Milski von der Gazeta Gdańska, Brejski von der Gazeta Toruńska und Kulerski von der Gazeta Grudziądzka eingefunden, welche auch die Ansprachen an die Versammelten hielten. Dem Verein, zu dessen Vorsitzenden der Ortspfarrer Kiewert gewählt worden ist, traten 80 Mitglieder bei. In der Versammlung soll sich der Gazeta Gdańska zufolge Folgendesgetragen haben: „Der anwesende Gendarm zog nach der Ansprache des Herrn Górski aus Mirotki ein Papier hervor und forderte, daß man ihm Alles ins Deutsche übersehe, da er nicht polnisch könne. Mit dieser Forderung des Vertreters der Behörde war man jedoch nicht einverstanden, und man erklärte ihm, es sei nicht Sache der Redner, ihre Reden zu übersetzen. Wenn der Gendarm nicht polnisch verstehe, dann solle er sich einen Dolmetscher suchen; die Versammlung gehe dies nichts an. Auf diese Erklärung hin steckte der Gendarm sein Papier ein und machte keine Schwierigkeiten weiter.“

Aus Nr. 192 des Goniec Wielkopolski
vom 22. August 1896:

In Strassburg (Westpr.)

ertheilt der bekannte Polenpremier, Professor Dr. Brandes, deutschen Sprachunterricht. Dieser Lehrer hatte einen unliebsamen Vorfall mit einem deutsch-katholischen Schüler Namens Hempel, der in der Hitze den Professor am 20. Juni d. Js. ins Gesicht geschlagen hat. Der Schüler wurde aus dem Gymnasium verwiesen, der Herr Professor dagegen ertheilt weiter Unterricht.

Aus Nr. 28 der Gazeta Gdańska
vom 25. August 1896:

Der Pfarrer Scharmer von der St. Nikolaitirche in Danzig soll, wie die Gazeta Gdańska mittheilt, am vergangenen Mittwoch seinen Organisten zu sich gerufen und ihm den ausdrücklichen Befehl ertheilt haben, sich während der polnischen Andacht durch eine Hintertür auf den Chor zu begeben, Niemanden hinaufzulassen, während der Messe keine polnische Melodie zu spielen, nach der Messe aber, da sein Dienst beendet, solle er sich entfernen und den Chor

verschließen. So sei es auch am letzten Sonntag geschehen, und es sei den zahlreich in der Kirche anwesenden Polen nichts anderes übrig geblieben, als vor und nach der polnischen Predigt je einige Strophen polnische Lieder ohne Orgelbegleitung zu singen. Man müsse sich jetzt wiederum wegen so einer Geringsfügigkeit wie die Orgelbegleitung mit einer Bitte an den Herrn Bischof wenden. Dies sei charakteristisch für die Art und Weise wie die Polen in Danzig behandelt würden.

Aus Nr. 99 der Gazeta Grudziadzka
vom 25. August 1896:

Ueber Topolno

erfahren wir aus glaubwürdiger Quelle, daß eine gewisse Dame aus dem Großherzogthum Posen, und zwar eine der begütertesten dortigen Personen dies Gut zu kaufen beabsichtigt. Im nationalen und religiösen Interesse wäre es sehr zu wünschen, daß sie sich in dieser Beziehung entschieden und baldmöglichst entschließe, wofür die gesammte polnische Volksgemeinschaft ihr die dankbare Anerkennung nicht versagen würde.

Aus Oberschlesien.

Aus Nr. 98 des Katolik
vom 20. August 1896:

Der Verein obererschlesischer Gewerbetreibender in Beuthen

feierte am Sonntag in Sanssouci sein Sommervergnügen. Wie in anderen Jahren, so beabsichtigte der Verein auch diesmal einen Umzug vom Sitzungslokal aus nach Sanssouci zu veranstalten. Doch verweigerte die Polizei die Erlaubniß hierfür. Dergleichen verbot sie das offene Tragen polnischer Fahnen und Embleme und die Anbringung polnischer Inschriften. Der Grund dieser Verfügung ist nach der Polizei, „die berechtigte Befürchtung, es könne in Folge des Umzugs, der den Zweck habe, die besondere Aufmerksamkeit des Publikums zu erregen, die öffentliche Ordnung gestört werden.“ Aus demselben Grunde wurde die Entfaltung polnischer Fahnen u. s. w. verboten. Auch gestattete die Polizei polnischen Gesang nicht, da ihr der deutsche Text der Lieder nicht vorgelegt worden sei. Als der Verein später dies dennoch that (eine durch einen vereideten Dolmetscher beglaubigte, gute Uebersetzung), hat er bisher keinen Bescheid bekommen. Die Verbote sind durch den Regierungspräsidenten in Oppeln Herrn von Bitter veranlaßt worden. Der Verein beschwerte sich über den Regierungspräsidenten und die Beuthener Polizei telegraphisch beim Minister des Innern. Darauf kam die Antwort, die Beschwerde solle an den Regierungspräsidenten und sodann an den Oberpräsidenten von Schlesien eingereicht werden. Der Verein sollte also in erster Linie bei demselben Präsidenten sein Recht suchen, über welchen er sich beschwerte. In der Beschwerde hob der Verein hervor, daß er bisher keinen Zwist mit der Polizei gehabt und daß diese kurz vorher den Umzug von 23 polnischen Vereinen, sowie die Umzüge deutscher Schützen und Turner gestattet habe, ohne daß die öffentliche Ordnung gestört worden sei. Das stellte der Vereinsvorsitzende auch dem Oberbürgermeister vor, doch vergebens.

Trotz dieser Hindernisse, die nach unserer Ansicht mit Gleichberechtigung und Gerechtigkeit nicht in Einklang zu bringen sind, füllte sich der Garten von Sanssouci mit einem zahlreichen Publikum. Der anfangs bedeckte Himmel klärte sich später auf, gleichsam als Zeichen einer besseren Zukunft. Es fand Konzert seitens der Klat'schen Kapelle, Sadlaufen und Scheibenschießen für Herren, Preisreisenwerfen für Damen und eine Kinderpolonaise statt. Wir vergnügten uns trotz des Vorgefallenen froh. Die Polizei war als Wächterin der Ordnung zugegen. Sie erlaubte sich sogar den Luxus einiger Geheimpolizisten. Doch wiederum täuschten sich diejenigen, die da glaubten, die Polizei werde eine schwere Arbeit haben. Alles verlief in Ordnung. Die Polizei hieß die Beuthener Sokols von den Uniformen der Vereinsnamen „Beuthen D.-S.“, die metallenen Sokols von den Turnjacken entfernen, ja selbst Privatpersonen mußten die Adler aus den Kravatten ablegen. Man kam den Anordnungen nach.

Am Abend führte der Beuthener Sokol in Saale Frei- und Stabübungen vor. Dieselben fielen zur allgemeinen Zufriedenheit des Publikums aus, welches die Sokols mit Begeisterung begrüßte und mit lautem Beifall bedachte. Das Vergnügen schloß mit Tanz.

Nach Rattowitz und Königshütte hat uns in Beuthen die Polizei ebenfalls Hindernisse in den Weg gelegt. Das polnische Volk, das sich ein äußerst beisehendes Vergnügen veranstalten wollte, hat sich wiederum überzeugt, daß den Deutschen erlaubt ist, was man ihm nicht gestattet. Das nennt man Gleichberechtigung! Es versteht sich von selbst, daß die polnischen Vereine ihr Recht suchen werden und daß das polnische Volk nicht vergessen wird, wie man mit ihm umgeht.

Aus Nr. 97 des Katolik
vom 18. August 1896:

„Ihr werdet Katholiken sein, so lange Ihr Polen seid! Vor Kurzem hielt in Oppeln der Pfarrer Dr. Stephan im Verein christlicher Arbeiter eine Rede über die Lage des heiligen Vaters in Rom. Am Schluß dieser Rede hat er folgendes gesagt:

„Möge die Verfolgung, die der heilige Vater erduldet, auch uns anregen, den katholischen Glauben zu vertheidigen. Je mehr wir dem duldbenden heiligen Vater gehorchen, desto fester stehen wir zu ihm, zu der katholischen Kirche, zu allen von ihm abhängigen Oberen, zu den Bischöfen und Priestern. Und um es klar zu sagen, — was es bei uns bedeutet, fest zur katholischen Kirche stehen, behaupte ich eins: Bei uns thut es noth, daß polnische Sitte, polnischer Gesang, polnische Kleidung, und vor Allem das, wodurch sich das polnische Volk stets vor anderen hervorgethan hat, die Anhänglichkeit an die Geistlichkeit, erhalten bleibe. Ohne Erhaltung der polnischen Sprache und ohne Liebe zu den Priestern wird es bei uns schwer halten, den katholischen Glauben zu bewahren, was jeder verständige Mensch zugiebt. Darum, Geliebte, weil jetzt in den Schulen nicht polnisch gelehrt wird, so lehrt die Kinder selbst polnisch schreiben, lesen, sprechen und singen; denn deutsch sprechen ist nöthig, aber die polnische Sprache einbüßen, ist Sünde und Schande! Möge mithin, Geliebte, dieser Vortrag über die Lage des heiligen Vaters in Rom wenigstens etwas dazu beitragen, daß Ihr Katholiken seiet und bleibet, und Ihr werdet Katholiken sein, wenn Ihr Polen bleibt!“

Das ist sehr schön gesagt! Diese Worte verlohnt es sich stets gegenwärtig zu halten. Es wird auch nicht vom Uebel sein, nachfolgende Verse auswendig zu lernen:

Der Apostel Oberschlesiens, Pfarrer Jicek, hat gesagt, und es thut noth, daß dies jeder von uns wisse: „So lange unser schlesisches Volk seine alte Sprache bewahrt, wird es auch am katholischen Glauben festhalten!“

Und ferner:

Diepenbrock, der Kardinal aus der Hauptstadt Breslau, hat folgendermaßen zu den Bewohnern Oberschlesiens gesprochen: „Meinen Finger gäbe ich drum, — glaubt es mir, Leute! — verstehe ich in Eurer schönen Sprache zu Euch zu reden!“

Aus Nr. 100 des Katolik
vom 25. August 1896:

In Oesterreichisch-Schlesien

finden binnen Kurzem die Landtagswahlen statt. Die Czechen und Polen werden zum ersten Male miteinander Hand in Hand gehen und haben bereits einen gemeinsamen Wahlauftrag erlassen. Darin wird vor Allem der Ueberzeugung Ausdruck verliehen, daß die in ein Lager vereinigten schlesischen Slaven nicht nur die bisher innegehabten Mandate erhalten, sondern ihrer noch mehr gewinnen werden, besonders in städtischen Wahlkreisen. Das in dem Auftrag enthaltene Programm fordert: 1) Vermehrung der Zahl der slavischen Schulen. 2) Gründung je eines czechischen und polnischen Lehrerseminars. 3) Uebernahme des czechischen Gymnasiums in Oppau und des polnischen in Teschen auf den staatlichen Etat. 4) Hebung der czechischen und polnischen landwirthschaftlichen und Gewerbeschulen. Wenn diese nationalen Forderungen durch die Regierung nicht berücksichtigt werden sollten, dann wird es Pflicht der Abgeordneten sein, in rücksichtsloser Opposition gegen Regierung und Landtag einzutreten. Glück auf zu dieser wackeren Thätigkeit!

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 195 des Ogedownik
vom 26. August 1896:

Die Volksversammlung in Gelsenkirchen,

welche am 16. d. M. stattgefunden hat, war von ungefähr 300 Personen besucht und nahm einen ruhigen Verlauf. Sie wurde vom Orlicki-Gelsenkirchen eröffnet. Der Genannte schilderte die Verlassenheit der in der dortigen Gegend arbeitenden Polen in seelsorgerischer Beziehung, legte den Zweck der Versammlung dar und schloß mit einem Hoch auf Papst und Kaiser. Der folgende Redner, Skrabulski-Neckendorf führte aus, wie viele der Polen infolge des Mangels polnischer Andachten sittlich verkümmern und

den Sozialdemokraten in die Hände geriethen. Wilkowsky-Rothhausen schilderte sodann, wie sehr das polnische Vereinswesen infolge der Haltung des einstigen Polenpfarrers Dr. Litz verfallen sei. In den meisten Vereinen führten Deutsche den Reigen und die Vereinsmitglieder ständen der Vereins Sache gleichgültig gegenüber. Als Beweis dafür führte Wilkowsky an, daß von über 40 000 Polen kaum 3500 den Vereinen angehörten. Ein polnischer Missionar müsse unabhängig von den deutschen Pfarrgeistlichen in den Vereinen und außerhalb derselben die Führung seiner polnischen Pfarrkinder in Händen haben. Zum Schluß verlas Wilkowsky die an den Bischof von Paderborn, sowie an den deutschen Katholikentag in Dortmund gerichteten Bittgesuche, die einstimmig angenommen wurden. Der folgende Redner Modzelewski-Bozum geißelte die Haltung der Zentrumsleute den Polen im Westen gegenüber. Wenn Wahlen bevorstünden, werde letzteren alles Mögliche versprochen; ja man veranstalte sogar für die Polen Versammlungen und Sorge für polnische Redner, damit die polnischen Wähler politisch nur gut unterrichtet würden. Wenn es sich aber um das religiöse Leben der Polen handle, suche man diesen einzureden, sie verständen ja vom deutschen Gottesdienst soviel als sie nöthig hätten. Redner macht den Versammelten den Vorschlag, bei den künftigen Wahlen einen eigenen polnischen Kandidaten aufzustellen, wofür er tosenden Beifall erntete. Die Ausführungen der folgenden Redner Pietrowski, Sibilecki, Grabowski deckten sich mit denjenigen der vorher Genannten. Hierauf wurde ein aus 17 Personen bestehendes Komitee gewählt, um das Weitere zu veranlassen. — Die dem deutschen Katholikentag in Dortmund unterbreitete Resolution hat folgenden Wortlaut: „Da wir die große Bedeutung kennen, welche der deutsche Katholikentag hat, wagen auch wir polnischen, in Gelsenkirchen und Umgegend wohnhaften, am 16. August in Gelsenkirchen versammelten Katholiken es, uns an den deutschen Katholikentag mit folgender ergebenster Bitte zu wenden: In Erwägung der großen Gefahr, der wir in Folge des Mangels eines Priesters, welcher in der Muttersprache zu uns spräche und unsere geistlichen Bedürfnisse befriedigte, ausgesetzt sind; in Erwägung dessen, daß Unglaube und Umsturz im Verein darin arbeiten, um ihr Gift unter den Landesleuten auszustreuen und dadurch die unerfahrenen und der Gut entbehrenden Auswanderer in zeitliches und ewiges Elend zu stürzen; in Erwägung dessen, daß nur ständige geistige Seelsorge seitens eines polnisch sprechenden Pfarrers von jeder geistigen Ansteckung bewahren: kann bitten wir den deutschen Katholikentag, die maßgebenden Personen soweit beeinflussen zu wollen, als es sich mit seiner Ehre und Thätigkeit verträgt, — daß wir nämlich für Gelsenkirchen und Umgegend einen ständigen Seelsorger erhalten, der die geistlichen Bedürfnisse der zahlreich hier wohnhaften Polen in deren Muttersprache befriedigen könnte.“